

Kulturelle Aspekte einer theoretischen Wende: Vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus

Klaus Schenk

I.

Wie kaum eine andere Theoriebildung war die Entwicklung des Poststrukturalismus von Kontroversen durchsetzt, so dass es nicht verwundern muss, wenn auch die Rezeption dieser Ansätze in den verschiedenen europäischen Ländern auf erhebliches Konfliktpotential trifft. Die vor allem von Frankreich ausgegangene Bewegung konnte sich dennoch nachhaltig in unterschiedlichen Bereichen der Theoriebildung verankern und ist in ihren Schattierungen wie Diskursanalyse, Dekonstruktion und Grammatologie inzwischen auch zu einem Angelpunkt literaturtheoretischer Reflexion geworden. Wengleich die Rezeption des Poststrukturalismus sehr spannungsreich verlief, kann der theoretische Impuls kaum noch geleugnet werden.

Eine spezifische Situation ergibt sich daraus spätestens seit der Wende auch für eines der ‚Heimatländer‘ des Strukturalismus im sogenannten mittleren Osteuropa. Besonders für die tschechische Theoriebildung, die mit Schwerpunkt auf Prag international als Hochburg strukturalistischer Ansätze angesehen wird, stellt sich hier eine große Herausforderung. Ein Blick auf die Erscheinungsdaten der Übersetzungen poststrukturalistischer Autoren weist darauf hin, dass schon Anfang der 90er Jahre eine tschechische Rezeption einsetzt, die von den Ausgaben des slowakischen *Archa-Verlag* getragen wurde und Mitte der 90er in ein breiteres Verlagsspektrum überging. Besonders die unlängst erschienene tschechische Übersetzung der Vorlesungsreihe des Tübinger Philosophen und Literaturwissenschaftlers Manfred Frank über *Neostrukturalismus*¹ macht deutlich, dass in der Tschechischen Republik der Bedarf nach einer Übersicht über die vielfältigen poststrukturalistischen Theorieangebote geweckt wurde. Vor diesem Hintergrund sollen im folgenden Beitrag Anregungen zum Nachdenken über die Rezeption des Poststrukturalismus in der tschechischen Theoriebildung gegeben werden. Dabei können Möglichkeiten und Tendenzen aufgezeigt werden, eine umfassendere Zusammenschau jedoch bleibt noch abzuwarten.

Erinnert werden soll zunächst daran, dass die verschiedenen Theorieansätze auch in anderen europäischen Ländern kulturelle Signaturen tragen, dass sie in bestimmten historisch-politischen Situationen entstanden sind und vor dem Hintergrund spezifischer Wissenschaftskontexte verstanden werden müssen.

¹ Tschechische Übersetzung durch Miroslav Petříček, jr. (*Co je neostrukturalismus?*), Prag: Sofis, 2000.

So kann die 68er Bewegung im französischen Kontext als deutliche Wende vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus wahrgenommen werden: „Die Strukturen gehen nicht auf die Straße“ (DOSSE 1997: 144ff.). Während auch die akademischen Vertreter des Strukturalismus vom politischen Engagement der Studenten nicht verschont blieben, versuchten radikale Denker wie Foucault und Derrida auf theoretischem Weg diese Meta-Wissenschaft zu revidieren. Anders verlief der Weg in Deutschland. Bei der verspäteten bundesdeutschen Rezeption dieser Theorieangebote wurde der Bruch zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus zunächst weniger stark wahrgenommen als ihr Zusammenhang. Mit den Arbeiten von Roland Barthes, Lévi-Strauss, Jacques Lacan auf der einen und Michel Foucault, Jacques Derrida oder Julia Kristeva auf der anderen Seite war gleichermaßen eine grundsätzliche Wende in der theoretischen Ausrichtung der Geisteswissenschaften verbunden. Hatte sich doch gerade erst die Gadammersche Hermeneutik gegen idealistisch-anthropologisierende Wissenschaftskonzeptionen durchgesetzt, so sollte nun mit diesen Ansätzen das hermeneutische Primat eines subjekt- und geschichtsgebundenen Verstehens untergraben und in Differenzsysteme überführt werden.

Im Folgenden soll deshalb angedeutet werden, welche – im weiteren Sinn – kulturellen Aspekte in die Entstehung poststrukturalistischer Ansätze eingegangen sind, um in einem zweiten Schritt abzuschätzen, welche Aufnahmebedingungen diese Theorien speziell im tschechischen Wissenschaftskontext vorfinden. Eingegangen wird dabei besonders auf Aspekte eines wissenschaftlichen Selbstverständnisses, das die Rezeption des Poststrukturalismus deutlich beeinflusst. Dies sind kurz gefasst: die immer wieder betonte kulturelle Eigenständigkeit tschechischer Theorieansätze und zweitens die hohe Wertschätzung der Literaturgeschichte als empirische Basis für jede Theoriebildung.

II.

Schon die frühe Rezeption poststrukturalistischer Theorien war, ebenso wie die breitere Aufnahme dieser Ansätze in verschiedenen Ländern, Missverständnissen ausgesetzt, die aus unterschiedlichen kulturellen und wissenschaftlichen Kontexten resultierten. Dies liegt mit daran, dass diese Theorieangebote zunächst universalisiert und aus ihren Kultur- sowie Wissenschaftskontexten entbunden wurden, obwohl diese globale Sterilität keineswegs ihrer Geschichte und Herkunft entsprach.

In Frankreich während der 50er und 60er Jahre bot sich den neuen Theorieansätzen, wie sie zunächst von Lévi-Strauss und Lacan vorgelegt wurden, vor allem ein Kontrahent, der sich in Sartres Werk verkörperte und als Bewegung *Existenzialismus* hieß. Nur so lässt sich z.B. verstehen, dass Lacan schon in seinem frühen Aufsatz über das *Spiegelstadium* (LACAN 1975: 63–70) in sarkastischer Weise bewusstseinsphilosophische Thesen unterminiert. In diesem Kontext muss

deshalb Lacans Eingangsbemerkung gelesen werden: „Gerade unsere spezielle Erfahrung stellt uns jeder Philosophie entgegen, die sich unmittelbar vom *cogito* ableitet“ (LACAN 1975: 63). Sartres Begriff von Bewusstsein war dem frühen französischen Strukturalismus ein gezielter Angriffspunkt, gegen den subkutane und unbewusste Funktionszusammenhänge eingeklagt werden sollten. Dies hat ebenso zeitgeschichtliche wie kulturelle Hintergründe. Hatte doch gerade Sartre aus der historischen Position der französischen Nachkriegsgesellschaft den Aspekt der uneingeschränkten Selbst-Verantwortung immer wieder betont. So endet z.B. Sartres im Jahre 1963 veröffentlichte Studie über den poetisch produktiven aber ruinösen Lebensweg Baudelaires mit dem Satz: „die freie Wahl seiner selbst, die der Mensch trifft, ist absolut identisch mit dem, was man sein Schicksal nennt“ (SARTRE 1985: 118). Folgende Bemerkung Lacans lässt sich auf Sartres existenzialistische Position als Antwort lesen: „Eine Freiheit, die sich nirgends so authentisch bejaht wie innerhalb der Mauern eines Gefängnisses; ein Fordern von Engagement, in dem sich die Ohnmacht des reinen Bewusstseins ausdrückt“ (LACAN 1975: 69). Ebenso wie der Psychoanalytiker kritisiert auch der Ethnologe Lévi-Strauss an Sartre, er habe sich darauf beschränkt das Kartesianische *Cogito* lediglich zu sozialisieren. Lévi-Strauss verstärkt seine Kritik mit dem Hinweis auf die kulturelle und gesellschaftliche Position der französischen Linksideologischen Mitte des 20. Jahrhunderts (CHVATÍK 1981: 105). Den späteren Poststrukturalisten waren diese Entlarvungsversuche bewusstseinsphilosophischer Prämissen allerdings nicht radikal genug. Mit Namen wie Kristeva, Foucault und Derrida verbindet sich deshalb eine Kritik an den metaphysischen Rest-Potentialen des Strukturalismus. Der Poststrukturalismus betreibt in diesem Sinn eine Kritik der Kritik, wenn in dieser Art von Dekonstruktion noch von Kritik die Rede sein dürfte.

Neben diesen theoretischen Frontstellungen muss auch eine ästhetisch-literarische Motivierung im französischen Kontext berücksichtigt werden. So bildet z.B. Mallarmés *Un coup de dés* (MALLARMÉ 1984: 155–195) nicht nur den Ausgangspunkt für avantgardistische Experimente, sondern auch das Modell für theoretische Konzeptionen. Bei Foucault z.B. knüpft das Theorem der Serienbildung und der sich überkreuzenden und überschneidenden Lektüren dieser Serien deutlich an Mallarmés Buchprojekt an. Derrida (1975) greift bei den Ausführungen zu seinem Schriftbegriff als multipel lesbare *trace* und Spur immer wieder auf *Un coup de dés* zurück. Für Kristeva wäre neben Mallarmé noch Lautréamont als literarisches Vorbild der Theoriebildung zu nennen. In diesem Sinn knüpft der französische Poststrukturalismus an die literarische Avantgarde an, indem er sich selbst als theoretische Avantgarde versteht. Auch für die Anfänge des Prager Strukturalismus gilt übrigens ähnliches. So waren die Arbeiten des russischen Emigranten Roman Jakobson stark mit der Bewegung des russischen Futurismus verknüpft. Die für die Lyrik Chlebnikovs typische Zerlegung in kleinste Lauteinheiten habe nach Jakobson sogar

die Entwicklung der Phonemtheorie beeinflusst (JAKOBSON/POMORSKA 1982: 24). Jakobsons phonologische Klassifikation von Konsonanten wiederum findet ihre künstlerische Entsprechung in der Vorliebe der Futuristen für Konsonanten-Kaskaden (JAKOBSON/POMORSKA 1982: 30).

Bei der verspäteten Aufnahme poststrukturalistischer Thesen im deutschen Wissenschaftskontext blieben die spezifisch französischen Kultur-Aspekte allerdings im Hintergrund. Vielmehr wurden die poststrukturalistischen Provokationen als Infragestellung der Hermeneutik verstanden – als Post- und Anti-Gadamer. Überraschen kann es aus dieser Perspektive nicht, dass bei dem vom Goethe-Institut in Paris im Jahre 1981 organisierten Zusammentreffen zwischen Derrida und Gadamer die theoretische Verständigung ausblieb. Deshalb dokumentiert der von Forget im Anschluss an das Treffen herausgegebene Band lediglich Standortbestimmungen, die jedoch deutlich aneinander vorbeilaufen. Derrida scheint diesen Mangel an Verständigung zu erkennen, wenn er dazu Gadamer gegenüber bemerkt: „Gestern abend, beim Vortrag und der anschließenden Diskussion, habe ich mich gefragt, ob es hier etwas anderes geben würde als Auseinandersetzungen, deren Zustandekommen unwahrscheinlich sein dürfte, Gegenfragen und uneinlösbaren Sachbezug“ (FORGET 1984: 56). Gadamer dagegen glaubt weiterhin daran Derridas Ansatz vereinnahmen zu können, wenn er bemerkt: „Ich glaube mich gar nicht so fern von Derrida, wenn ich unterstreiche, dass man nicht vorher weiß, als was man sich findet“ (FORGET 1984: 61). Zunächst ist diese Konfrontation zwischen dem Grammatologen und dem Hermeneuten derart von Un- und Missverständnis geprägt, dass weder Unterschiede noch Gemeinsamkeiten diskutiert werden konnten. Der scharfe Konflikt zwischen der Gadammerschen Hermeneutik und Derridas grammatologischen Thesen wurde besonders im bundesdeutschen Wissenschaftskontext der späten 80er Jahre pointiert. Entsprechend hart spalteten sich auch die theoretischen Lager. Das poststrukturalistische Programm ließe sich dabei als *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* charakterisieren, wie es der Germanist Friedrich A. Kittler (1980) in einem Buchtitel formulierte.

Neben diesen Hinweisen auf die wissenschafts- und kulturbezogenen Aspekte der deutsch-französischen Debatte ließe sich noch verfolgen, wie poststrukturalistische Thesen im US-amerikanischen Wissenschaftskontext des *New Criticism* aufgenommen wurden, oder etwa wie Umberto Eco (1972: 361ff.) strukturalistische Grundgedanken in seinen semiotischen Arbeiten aus italienischer Sicht perspektiviert und dabei die epistemologische Position von Lévi-Strauss als ‚ontologischen Strukturalismus‘ betrachten möchte. Wichtiger als die angedeuteten Zusammenhänge weiter zu verfolgen scheint es mir hier allerdings zu sein, die Frage aufzuwerfen, wie der Poststrukturalismus in der tschechischen Theoriebildung aufgenommen wird. Zu berücksichtigen gilt es dabei, dass namhafte Vertreter der strukturalistischen Schule aus politischen

Gründen ins Ausland emigrieren mussten und dort lehren, wie etwa Lubomír Doležel in Toronto, Květoslav Chvatík in Konstanz, oder andererseits seit den 70er Jahren ihre Lehrbefugnis im Land verloren hatten und zum Teil mit Veröffentlichungsverbot belegt waren wie etwa Miroslav Červenka und Milan Jankovič. Vieles spricht dafür, dass nach der Wende zunächst eine Diskussion strukturalistischer Positionen einsetzte, die in ihrer Vielfalt lange Zeit unterbunden war. Erst in einem weiteren Schritt ist an eine Revision dieser Ansätze zu denken. Einige Tendenzen, die sich dabei jetzt schon abzeichnen, sollen im folgenden Abschnitt umrissen werden.

III.

Wenn schon die Rückbesinnung auf strukturalistische Positionen in Tschechien bisher kaum einen Überblick erlaubt, so kann auch die Weiterentwicklung des strukturalen Denkens erst in Ansätzen dargestellt werden. In der Diskussion um das Verhältnis zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus scheinen dabei folgende Fragen im Vordergrund zu stehen: Einerseits gilt es zu klären, inwiefern der Poststrukturalismus nicht als bloße Negation des Strukturalismus verstanden werden muss, sondern als dessen nächstes Entwicklungsstadium, vor allem im Hinblick auf die strukturalen Analyse (vgl. PROCHÁZKA 1991: 481). Andererseits müssen aber auch Unvereinbarkeiten herausgearbeitet werden, wie z.B. die Frage nach dem Status des Subjekts und der historischen Perspektive. Aus anfänglichen theoretischen Vorbehalten scheint sich eine modifizierte Aufnahme poststrukturalistischer Ansätze zu ergeben. Im folgenden soll diese Entwicklung an Beispielen skizziert werden. Eine frühe Stellungnahme zu Thesen des Poststrukturalismus findet sich in der umfangreichen Darstellung zur Theorie und Geschichte des *Tschechoslowakischen Strukturalismus*, die Květoslav Chvatík 1981 in der Konstanzer Reihe *Theorie und Geschichte der Literatur der schönen Künste* veröffentlichte. Dort geht Chvatík auf das Verhältnis zwischen dem strukturalen Denken und dem Marxismus in Frankreich ein. Dabei werden gleichermaßen Althusser, Lévi-Strauss und Foucault behandelt. Deutlich wird, dass Chvatík die Arbeiten Foucaults an den Vorgaben des tschechoslowakischen Strukturalismus misst, wenn er an der *Ordnung der Dinge* kritisiert:

Der am schwersten wiegende Mangel des Foucaultschen Konzepts ist seine absolute Unfähigkeit, die Tatsache der Veränderung der Episteme, den Übergang von einem epistemologischen Feld zum anderen zu erklären. Sein Buch präsentiert den »Strukturalismus« nicht nur ohne Strukturen – wie Piaget festgestellt hat –, sondern vor allem ohne den Funktionsbegriff und ohne Dialektik. (CHVATÍK 1981: 108)

Da Chvatík einseitig an der strukturalistischen Methodik orientiert bleibt, übersieht er, dass Foucault in der *Archäologie des Wissens* explizit auf eine strukturalistische Stringenz seiner Theoriebildung verzichtet. Foucault führt dort programmatisch aus:

Es ist durchaus möglich, daß diese Transformation, daß die von ihr gestellten Probleme, die von ihr benutzten Instrumente, die darin definierten Begriffe, die von ihr erlangten Ergebnisse zu einem bestimmten Teil dem nicht fremd sind, was man als strukturelle Analyse bezeichnet, aber diese Analyse wird darin nicht spezifisch aufgezogen [...]. (FOUCAULT 1995: 27)

Den Übergang vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus in den Arbeiten Foucaults kann Chvatík nur bedingt wahrnehmen. Vielmehr liest er den Ansatz Foucaults aus strukturalistischer Perspektive oder genauer formuliert aus der Perspektive des Tschechoslowakischen Strukturalismus. Auch ein weiterer Vorwurf gegen Foucault ist deutlich aus dieser Perspektive formuliert:

Ein ebenfalls schwerwiegender Mangel des Buches *Les mots et les choses* ist die Loslösung der Episteme vom tätigen und erkennenden Subjekt und letzten Endes die Negation der aktiven Rolle des Subjekts und die Negation des Menschen als eines Gegenstandes der Wissenschaft überhaupt. (CHVATÍK 1981: 109)

Die Klage um den Verlust des Subjekts ist dabei keineswegs als bewusstseinsphilosophisches Relikt zu verstehen. Anders als der französische Strukturalismus, der sich innerhalb einer ästhetischen Autonomie verbarrikierte, betonte der tschechoslowakische Strukturalismus immer wieder die soziale Funktion von Kunst. Auch impliziert dieser von Anbeginn an stärker die Fragen von Sinnproduktion, wobei das künstlerische Werk als Zeichenstruktur verstanden wird. Von hier aus lassen sich auch deutliche Parallelen zwischen der Rezeptionstheorie von Jaus und dem Aspekt der sozialen Funktion von Kunstwerken bei Mukařovský nachweisen (HOLÝ 2001). Der tschechoslowakische Strukturalismus präsentiert sich als sinnorientierter Strukturalismus. Zudem spielt hier die historische Dimension eine konstitutive Rolle für das Kunstwerk, wodurch die Geschichtsschreibung für das strukturelle Denken genutzt werden kann. Charakteristisch für die Einschätzung Chvatíks (1970: 134) ist es auch, dass er den tschechoslowakischen Strukturalismus als „das Ergebnis einheimischer Traditionen“ betrachtet. Schon Oleg Sus (1997: 126) beendete im Jahre 1971 seine Bemerkungen über *Das Öffnen der Strukturen* mit dem Hinweis, Mukařovský habe sich immer „zu den modernen Traditionen der einheimischen, tschechischen Forschung bekannt“ und zwar sowohl gegenüber der deutschen Literaturwissenschaft zur Zeit des Protektorats wie auch bei der Umgestaltung seiner Theorie im Hinblick auf eine marxistische Konzeption. Vor allem der Weg des tschechischen wissenschaftlichen Denkens „vom konkreten Material in seiner ganzen Vielseitigkeit“ zu allgemeinen Ergebnissen wird von Sus in Anlehnung an Mukařovský betont. Diese Orientierung an der Literaturgeschichte als empirische Basis für jede Theoriebildung kennzeichnet besonders den tschechischen Wissenschaftskontext. Mit der poststrukturalistischen Diskursanalyse ergibt sich hier ein deutliches Spannungsfeld, da diese weniger das ‚konkrete Material‘ als vielmehr das Zustandekommen bzw. die Konstitutionsbedingungen von Diskursen fokussiert. Erst die jüngeren Modifikationen des

New Historicism (vgl. BASSLER 2001) lassen hier wieder theoretische Anschlussstellen erkennen. Zeichnet sich hier doch eine Revision poststrukturalistischer Negationen ab. Die starke historiographische Orientierung wird aber weiterhin eine Barriere zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus in der tschechischen Theoriebildung bleiben.

Auch bei neueren Positionsbestimmungen fällt auf, dass sich das Selbstverständnis der tschechischen strukturalen Schule deutlich innerhalb des europäischen zu verorten und vor allem vom französischen Strukturalismus abzugrenzen sucht. Wie Jiří Holý (1997: 235) darlegt, werde der Prager Strukturalismus gewöhnlich mit den französischen Strukturalisten der sechziger Jahre identifiziert und die Konzeptionen von Greimas und Lévi-Strauss zurückprojiziert auf die Zeit des Strukturalismus im Prager Linguistenkreis. Dagegen sei einzuwenden, dass Mukařovský sich im Laufe der Zeit von diesen Thesen abgewandt habe und auf die Diachronie und später sogar auf anthropologische Dimensionen der Kunst abzielte. Festgehalten wird auch hier an der „gegenseitigen Durchdringung von theoretischen Ideen und der Empirie“ (HOLÝ 1997: 238) im Sinne von Literaturgeschichte. Die Abwehr gegen eine ausschweifende „Methodendemonstration“ spielt so eine wichtige Rolle innerhalb der tschechischen Theoriebildung. Deutlich wird aber auch eine Neuorientierung, die von der poststrukturalen Debatte angeregt wurde. Auf interessante Weise bilden die Arbeiten Jan Mukařovskýs dabei eine theoretische Zwischenlage, die quer zu den Grenzziehungen der verfeindeten Lager in der westlichen Literaturtheorie liegen:

Deshalb kann heute nicht zu Unrecht der Prager Strukturalismus Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre mit der existenzialistischen, hermeneutischen und poststrukturalistischen Kunstauffassung, ja sogar der Dekonstruktion, in Zusammenhang gebracht werden [...]. (HOLÝ 1997: 235)

Tatsächlich muss gefragt werden, ob es sich nicht um eine kulturelle Verengung handelte, wenn sich die post-strukturale Theoriebildung so einseitig weit nach Westen verlagerte? Könnten hier nicht Mukařovskýs Theorieangebote, wie etwa seine im Jahre 1943 veröffentlichte Abhandlung *Über Beabsichtigtes und Unbeabsichtigtes in der Kunst* (MUKAŘOVSKÝ 1977: 31–65), eine wesentliche Ergänzung bieten? Vieles in der tschechischen Poststrukturalismusrezeption – so zeichnet es sich schon jetzt ab – wird jedenfalls an die Relektüre der Arbeiten Mukařovskýs als post-strukturale Erweiterung und Umschreibung der Ansätze des frühen Prager Strukturalismus gebunden sein. Im Vordergrund steht dabei die Diskussion um Mukařovskýs Verhältnis zum Strukturbegriff der frühen Prager Schule. Schon Oleg Sus wies im Jahre 1971 auf einen wesentlichen Wendepunkt im strukturalen Denken hin, wenn er Mukařovskýs ästhetisches Denken charakterisiert „als fortschreitende Bereicherung der Methodologie und der Terminologie um die Problematik des ‚offenen‘ Strukturalismus, der sich aus den frühen Etappen des ‚geschlossenen‘ Strukturalismus

entwickelt“ (SUS 1997: 120f.). Inzwischen konnten im Denken Mukařovskýs *Wege zum offenen Sinn*, wie es JANKOVIČ (1997) in einem Aufsatztitel formuliert, erarbeitet werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Konzeption der „semantischen Geste“ (*sémantické gesto*) als Grenzstellung zwischen Bedeutung und Gestalt (JANKOVIČ 1997: 190). Ohne die Orientierung am ‚Sinngeschehen‘ aufgeben zu wollen, wird doch von verschiedenen Seiten die Nähe dieser Offenheit zu postmodernen Konzeptionen erkannt (vgl. SCHWARZ 1997: 217f.). Von hieraus ergeben sich aber auch noch deutlichere Anknüpfungspunkte an den französischen Poststrukturalismus bzw. an die Dekonstruktion.

In seinem Aufsatz *Mukařovský and Deconstruction* gibt Miroslav Petříček jr. Anregungen zu einer Denkbewegung über die Strukturalität von Strukturen, die sich bei Mukařovský und bei Derrida gleichermaßen findet. Weit entfernt davon, Mukařovskýs Ansätze als Vorwegnahme der Dekonstruktion zu verstehen, kann Petříček (1999: 65) doch festhalten, dass Meta-Reflexionen über Strukturalität bereits bei Mukařovský einsetzen: „Mukařovský’s structure, since structure for him is, in a certain sense, still an open-ended game organized merely by a systematic negation of its own self“. Vergleichbares gilt auch für den Poststrukturalismus: „the key aspect of post-Structuralism is tension within structure itself“. Wenngleich Petříček die Theoriebildung Mukařovskýs aus dekonstruktiver Sicht perspektiviert, so wird doch deutlich, dass sich hier Schnittpunkte ergeben, die eine andere Sichtweise innerhalb der europäischen post-strukturalen Debatte eröffnen.

In ihrem Beitrag zu *Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen tschechischem Strukturalismus und postmodernem Denken* vermutet Herta Schmid sogar, „daß es gerade der anthropologische Funktionalismus Mukařovskýs ist, der das Dilemma des Prager Strukturalismus und des französischen Poststrukturalismus lösen kann und einen anderen Weg weist in eine Phase des post-strukturalen Denkens“ (SCHMID 1992: 208). Schmid führt dabei vor allem Mukařovskýs Wende zu einer offenen Struktur in der Ästhetik an, die ebenso wie der französische Poststrukturalismus eine Überwindung der Metaphysik anstrebe. Die Revision des strukturalistischen Denkens aus der Perspektive Mukařovskýs führte zu einer post-strukturalen Debatte, die an einer landeseigenen Wissenschaftstradition festzuhalten sucht. Sicherlich werden dabei die problematischen Fragen nach dem Status von Subjektivität und Historizität weiter eine wesentliche Rolle spielen.

Die Rezeption des Übergangs vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus in der tschechischen Theoriebildung bietet eine veränderte Perspektive auf diesen Zusammenhang im europäischen Kontext. Nicht mehr das bundesdeutsche Hermeneutik-Klima der 60er und frühen 70er Jahre z.B. bilden hier den kulturellen Hintergrund, sondern die Möglichkeit an eine strukturalistische Tradition anzuknüpfen, in der die theoretischen Positionen und Schwerpunkte anders

gesetzt sind. Zu wünschen ist hierbei, dass diese Anregungen noch stärker in den Forschungs- und Lehrbereich der Philologien hineingetragen werden. Eine breiter angelegte Zusammenschau von theoretischen Aspekten dieser Entwicklung bleibt allerdings noch abzuwarten.

IV. Literatur

- BASSLER, Moritz (Hg.) (2001): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Tübingen/Basel: Francke.
- CHVATÍK, Květoslav (1970): *Strukturalismus und Avantgarde. Aufsätze zur Kunst und Literatur*. Übers. v. Hans Gärtner. München: Hanser.
- CHVATÍK, Květoslav (1981): *Tschechoslowakischer Strukturalismus. Theorie und Geschichte*. München: Fink.
- DERRIDA, Jacques (1974): *Grammatologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- DOSSE, François (1997): *Geschichte des Strukturalismus*. Bd. 2: *Die Zeichen der Zeit, 1967–1991*. Übers. v. Stefan Barmann. Hamburg: Junius Verlag.
- ECO, Umberto (1972): *Einführung in die Semiotik*. Übers. v. Jürgen Trabant. München: Fink.
- FORGET, Philippe (1984): *Text und Interpretation*. München: Fink.
- FOUCAULT, Michel (1990): *Die Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt/Main Suhrkamp.
- FOUCAULT, Michel (1995): *Die Archäologie des Wissens*. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- FRANK, Manfred (2000): *Co je neostrukturalismus? [Was ist Neostrukturalismus?]*. Übers. v. Miroslav Petříček. Prag: Sofis.
- HOLÝ, Jiří (1997): Das Problem der Interpretation. Prager Strukturalismus und Hermeneutik. – In: W. Schwarz (Hg.), *Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration*. In Zusammenarbeit mit Jiří Holý und Milan Jankovič. Frankfurt/Main: Vervuert, 233–239.
- HOLÝ, Jiří (2001): Poznámky ke koncepcím „kostnické školy“ a českého strukturalismu [Bemerkungen zur Konzeption der sog. Konstanzer Schule und des tschechischen Strukturalismus]. – In: M. Sedmidubský, M. Červenka, I. Vízdalová (Hgg.), *Čtenář jako výzva. Výbor z prací kostnické školy recepční estetiky*. Brno: Host, 271–294.

- JAKOBSON, Roman/POMORSKA, Krystyna (1982): *Poesie und Grammatik. Dialoge*. Übers. v. Horst Brühmann. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- JANKOVIČ, Milan (1997): Wege zum offenen Sinn. – In: W. Schwarz (Hg.), *Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration*. In Zusammenarbeit mit Jiří Holý und Milan Jankovič. Frankfurt/Main: Vervuert, 183–195.
- KITTLER, Friedrich A. (Hg.) (1980): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften: Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schoeningh.
- LACAN, Jacques (1975): Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. – In: *Schriften I*. Hg. v. Norbert Haas. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 63–70.
- MACURA, Vladimír/SCHMID, Herta/KREHL, Birgit (1999): *Jan Mukařovský and the Prague School / und die Prager Schule*. Potsdam: Universität Potsdam.
- MALLARMÉ, Stéphane (1984): *Sämtliche Gedichte*. Französisch und Deutsch, hg. v. Carl Fischer. Heidelberg: Lambert.
- MUKAŘOVSKÝ, Jan (1977): *Studien zur strukturalistischen Ästhetik und Poetik*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Ullstein.
- PETŘÍČEK, Miroslav (1999): Mukařovský and Dekonstruktion. – In: V. Macura, H. Schmid, B. Krehl (Hgg.), *Jan Mukařovský and the Prague School / und die Prager Schule*. Potsdam: Universität Potsdam, 62–68.
- PROCHÁZKA, Martin (1991): Dekonstrukce jako poststrukturalistický proud v angloamerické literární teorii [Dekonstruktion als poststrukturalistische Strömung in der angelsächsischen Literaturwissenschaft]. – In: *Česká literatura* 6, 481–494.
- SARTRE, Jean-Paul (1985): *Baudelaire*, hg. v. Dolf Oehler, übers. v. Beate Möhring. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- SCHMID, Herta (1992): Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen tschechischem Strukturalismus und postmodernem Denken. – In: M. Mistrík (Hg.), *Československý štrukturalizmus a viedenský scientizmus* [Tschechoslowakischer Strukturalismus und Wiener Stientismus]. Bratislava: Stimul.
- SCHWARZ, Wolfgang F. (Hg.) (1997): *Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration*. In Zusammenarbeit mit Jiří Holý und Milan Jankovič. Frankfurt/Main: Vervuert.
- SCHWARZ, Wolfgang F. (1997): Die ‚semantische Geste‘ – ein brauchbares analytisches Instrument? Zur Entwicklung und Kritik eines Kernbegriffs in Mukařovskýs Literaturästhetik. – In: Ders. (Hg.), *Prager Schule:*

Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration. In Zusammenarbeit mit Jiří Holý und Milan Jankovič. Frankfurt/Main: Vervuert, 197–222.

- SUS, Oleg (1997): Das Öffnen der Strukturen. – In: W. Schwarz (Hg.), *Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration*. In Zusammenarbeit mit Jiří Holý und Milan Jankovič. Frankfurt/Main: Vervuert, 113–127.